

Prostitution

Streetworking mit Tee und Kondomen

Von Anna Häuser

Es ist dunkel, es regnet. Die Autos brausen vorbei. Der Wind pfeift durch die hohen Gebäude der Theodor-Heuss-Allee in Frankfurt an der Zufahrt zur A648, Frankfurts einzigem Straßenstrich. Dies ist der Arbeitsplatz von etwa 14 Prostituierten – und von Victoria Jürgens. „Nur wir gehen dahin“, sagt sie. Mit „wir“ meint Jürgens das Team vom Beratungszentrum „Frauenrecht ist Menschenrecht“ (FiM), das den Prostituierten zur Seite steht.

Victoria Jürgens, eine dynamische Frau mit kurzem schwarzem Haar, Tattoos und Piercings, arbeitet in der Abteilung für Opferschutz beim Menschenhandel und koordiniert seit zwei Jahren die Arbeit vom FiM im Prostitutionsmilieu. Sie und ihre Kollegin Nina Tzekov sind dick eingepackt gegen die eisige Kälte, haben Regenschirme dabei. Über ihren Jacken tragen sie gelbe Warnwesten, auf denen „Streetwork“ steht. Vier Abende in der Woche ist das Team mit zwei Mitarbeitern vor Ort. Bepackt mit Infoflyern über das neue Prostituiertenschutzgesetz, Kondomen und stark gezuckertem Tee. Victoria Jürgens und Nina Tzekov gehen in Richtung auf der Straße in Richtung Emser Brücke und weiter zum Fußgängerübergang bei Galvanisstraße.

Wegen des Regens sind nicht viele Frauen da. Als erstes treffen sie Katja*, die unter einem Dach auf Freier wartet. Ihre Hotpants sind kurz, fast nicht zu sehen unter der dicken Winterjacke. Die Stiefeletten ragen zwölf Zentimeter hoch. Ab oberem Rand der Schuhe blitzt ein Stück Stricksocken hervor. Sie ist stark geschminkt.

„Aaah Victoria“, ruft sie. Die Frauen begrüßen sich, als Victoria Jürgens fragt, ob Katja einen „Chai“ möchte, nimmt die sie dankend an. „„Chai“, das heißt Tee auf Bulgarisch. Fast alle Frauen hier auf dem Strich sind Bulgarinnen“, sagt Victoria Jürgens. Nur zwei Deutsche seien dabei, aber die hätten wenig Redebedarf.

Streetworkerinnen seien stets im Duo unterwegs. Eine von beiden beherrsche Bulgarisch. So auch Nina Tzekov, die nebenbei studiert. „Mein Bulgarisch beschränkt sich leider nur auf wenige Worte“, sagt Victoria Jürgens. Sie fragt nach Katjas Handynummer, verschenkt „Tutti Frutti“-Kondome und geht weiter. Nur wenige Minuten später stoppt ein Auto. Katja steigt ein.

Auf die Frage nach der Abschaffung des Nachtbusses, der der FiM einige Zeit zur Verfügung stand, müssen Jürgens und Tzekov lachen. Die Geschichte hätten sie schon oft erzählt. Wichtiger als der Nachtbus sei die Verbesserung Hygiene. Es gebe nur zwei Dixi-Klos, das sei zu wenig. Viele Frauen gingen stattdessen in die nahegelegenen Büsche, wo sich Ratten tummelten. Fließendes Wasser gebe es nicht. Die Frauen könnten sich weder die Hände waschen noch sich frisch machen zwischen Freiern. „Dafür haben sie nur Feuchttücher“, sagt Victoria Jürgens.

Auf der anderen Straßenseite steht die gut gelaunte Donna*. Laut lachend und in gebrochenem Deutsch bestätigt die Frau Mitte 50 den Streetworkern einen Termin am nächsten Tag, eine Beratung zum neuen Prostituiertenschutzgesetz. Vom äußersten Ende der Straße nähern sich zwei Frauen, die einen Chai nehmen. Maria*, eine der beiden Frauen, erzählt: Sie habe seit zwei Monaten ihre Regel nicht mehr bekommen. Ob sie sich auf eine Schwangerschaft untersuchen lassen könnte, mit Hilfe der FiM?

Die andere Frau, Anfang zwanzig, ist sichtbar schwanger. Fast alle der Prostituierten seine Mütter, weiß Victoria Jürgens. Viele hätten schon sehr früh Kinder bekommen. „Viele Schwangerschaften werden aber auch abgebrochen“, sagt sie.

Mehr Kondome werden verteilt, mehr Chai ausgeschenkt. Die Streetworkerinnen machen sich auf den Rückweg, tauschen Erinnerungen aus, von „Martenitsi“, weiß-roten Armbändchen, die sie sich gegenseitig geschenkt hätten. Die Bändchen ständen für Glück, Liebe und Gesundheit. „Donna hat mir damals eins zurück geschenkt“, sagt Victoria Jürgens. Es gibt auch andere Seiten. „Ich wurde auch schon mal angeschrien und eine von den Frauen wurde mit dem Messer bedroht“, sagt sie. Häufig würden die Frauen auch aus vorbeifahrenden Autos mit Steinen beworfen, mit kaltem Wasser beschüttet.

Zurück in der FiM-Zentrale in der Varrentrappstraße wärmen sich die beiden auf, während auf der Theodor-Heuss-Allee die Arbeitsschicht gerade beginnt. Ein Ausstieg aus dem Milieu falle vielen schwer, sagt Victoria Jürgens. Wichtig sei es, „die Frauen zu ‚empowern‘, sie auf eigenen Füßen zu stellen“. Das versuche FiM, tagtäglich.

* Namen der Prostituierten geändert